

Meine Flucht aus Schlesien



Aufgeschrieben von
Elisabeth Omonsky

Vorwort des Verlegers

Elisabeth Omonsky ist die Schwiegermutter des Forstfelders Franz Kohl. Dieser kam eines Tages zu mir und bat mich, 2 Kopien der Aufzeichnungen seiner Schwiegermutter für Freunde in Polen zu erstellen, die er diesen zu Weihnachten schenken wollte.

Seine Schwiegermutter hatte die Geschichten oft erzählt, da wurde sie von Verwandten und Freunden gedrängt, diese aufzuschreiben, damit auch spätere Generationen einmal erfahren, wie die Zeit der Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg für die Betroffenen war.

Er willigte ein, dass ich nicht nur zwei Exemplare druckte sondern einige mehr, die wir dann an Interessierte weitergeben können.

Elisabeth Omonsky hat in ihrem Unglück im Vergleich zu anderen Flüchtlingen noch Glück gehabt, welches sie in ihrem starken Glauben bestärkte.

Leider sind einige Originalbilder verloren gegangen; die jetzt gedruckten Bilder wurden von der Familie Kohl hinzugefügt.

Falk Urlen

Vom Krieg und der Flucht in den Jahren 1940 bis 1952

Evakuierung

Eines Tages kam der Befehl vom Bürgermeister "Strengste Verdunkelung". Ab und zu brannten schon am Himmel hell leuchtende Christbäume. Das war kein gutes Zeichen. Wir sollten von einer schlimmen Zeit nicht verschont bleiben. Unsere Heimat war Wangern (Kreis Breslau) und 23 km herum war Kampfgebiet.

Wir besaßen eine große Gemüsegärtnerei, auch Topf- und Schnittblumen wurden kultiviert.

Da kam eine neue Bekanntmachung: Wenn die Sirenen ertönen, sollten wir Schutz suchen so gut es ging. Das war gut gesagt, die großen Städte hatten wohl für Bunker vorgesorgt, aber in den Kleinstädten und auf dem Land waren noch keine Schutzmöglichkeiten vorhanden. Es wurde Tag für Tag gemeldet, daß die Flieger demnächst über Breslau kommen sollten, deshalb war stärkste Verdunkelung einzuhalten.

Dann kam vom Bürgermeister wieder ein neuer Befehl. Innerhalb von 3 Stunden mußten das beste Pferd, ein Wagen, Eimer, Peitsche, Stricke und starker Bindfaden auf dem Dorfplatz abgeliefert werden. Wir bekamen zu hören, daß die Feindestruppen bald unsere Heimat erreichen würden. Außerdem hörten wir, daß die Flüchtlingszüge demnächst unsere Dörfer durchziehen. Wir sollten ihnen Einlaß gewähren. Man sollte eine Waschgelegenheit, eine warme Stube und vorbereitetes Essen und Trinken reichen.



Wer Pferd und Wagen besaß, hatte so schnell wie möglich den Wagen zum Trecken herzurichten. Nur das Allerwichtigste war einzuladen, denn es sollte noch ein Plätzchen für alte Leute und Kinder frei bleiben.

Ach, was waren mein Mann und ich so traurig, daß wir einer so dunklen Zeit entgegen gehen und unsere Heimat, den Gartenbaubetrieb und das Haus verlassen mußten. Ein Seufzer zum

Himmel: Ach, lieber Gott, verlaß uns nicht und steh uns bitte bei!

Es war Sonntag, als ich aus der Kirche kam; da standen der Bürgermeister und eine Familie mit Säugling, die um Quartier bat. So schnell wie heute waren die Stuben nicht warm. Das Wohnzimmer wurde als Schlafzimmer hergerichtet und geheizt. Wir versorgten sie mit Essen und Trinken. Danach wuschen sie sich und waren froh, daß sie das Kind frisch anziehen konnten. Ungefähr 2 Tage hatten sie Zeit zum Ausruhen, dann zog der Treck weiter



ins Ungewisse. Als die Familie sich verabschiedete, bedankte sie sich für die gute Unterkunft und wünschten uns, Gott möge die Heimat erhalten.

Nun ging es wieder an den Treckwagen zum Einladen. Schweren Herzens sah man ein, daß man nicht alles mitnehmen konnte. Das ging leider nicht, denn Futter für das Pferd war dann wichtiger.

Alle Dorfbewohner waren der Verzweiflung nahe und saßen unruhig in Haus und Hof. Auf den Straßen warteten einige

Leute auf einen neuen Befehl. Für die Kinder gab es viel Neues zu sehen, als die schwer beladenen Wagen mit Pferden und Kühen die Straße entlang fuhren. Es wurden auch kleine Leiter- und Kastenwagen von großen Jungen gezogen.

Mein Mann wurde nicht in den Krieg eingezogen, weil wir als lebenswichtiger Betrieb von der Genossenschaft eingetragen waren. Die Krankenhäuser und Lazarette wurden von uns mit Gemüse beliefert.

Dann bekam mein Mann von den Behörden den Befehl, im Dorf als Betreuer von Mensch und Vieh zu bleiben. Er mußte zum Bürgermeister, um Erkundigungen einzuholen. Ich konnte es gar nicht erwarten, die Neuigkeiten zu hören. Mit trauriger Stimme sagte er: "Elisabeth, es wird nun wirklich ernst, wir gehen einer traurigen Zeit entgegen." Dann übergab er mir sämtliche Wertpapiere wie Versicherungsscheine, Sparbücher usw. mit den Worten: "Verwahre alle Papiere so gut es geht; behalte sie am besten ständig bei Dir. Verzage bitte nicht, denn Gott ist bei uns, verliere vor allem nicht das Gottvertrauen!"

Meine Mutter hatte mir eine Drillichtasche von meinem Vater gegeben. Er hatte sie für sein Werkzeug. Zitternd füllte ich sie mit den Papieren. Unter meiner Leibbinde hatte ich mir mit einem Band einen Notgroschen befestigt. Unsere guten



Das Elternhaus in Wangern



Die Gärtnerer Orenskey in Wangern



Solche Gurken hatten wir damals ...

Zeiten verbunden mit schwerer Arbeit waren verschwunden wie ein Traum.

Das Haus wurde nun nicht mehr ständig geputzt, weil es von Tag zu Tag immer unruhiger wurde. Das Wichtigste hatten wir schon zurechtgestellt. Verschiedene Besitzer hatten ihren Hof schon verlassen, bevor der Befehl kam, gemeinsam zu trecken. Deshalb mußte mein Mann die Ställe kontrollieren und sehen, wo noch Vieh zu füttern war. Immerhin mußte er jeden Morgen zum Bürgermeister gehen, um neue Bestimmungen zu erhalten: "Ach, was wird es wohl Neues geben? Morgen fährt wahrscheinlich die Eisenbahn zum letzten Mal."

Familien mit Kindern und alten Leuten wurden per Bahn nach Glatz transportiert. Dort wurden sie von der NSV in Empfang genommen. Die Feinde rückten immer näher. Die Treckwagen aus unserer Heimat Wangern sollten gemeinsam losziehen. Nun

vergingen noch einige unruhige Tage bis es soweit war. Da wir ein großes Gemüselager und Mieten voller Kartoffeln und Rüben hatten, sollte die Küche der deutschen Wehrmacht gestellt werden. Das Wohnhaus sollte als Schreibstelle dienen.

So kam der endgültige Bescheid, um 13.00 Uhr versammelt zu erscheinen. Ich lief allein in die Gewächshäuser um Abschied von der herrlichen Blütenpracht zu nehmen. Es blühten Cyclamen und Primeln. "Ob wir jemals wieder nach Hause kommen?" fragte ich mich im Stillen. Es heißt ja: Laßt Blumen sprechen in Freud und Leid, aber sie gaben keine Antwort.

Die Glocken läuteten 12.00 Uhr als wir unser Haus und die Gärtnerei verließen. So manches Stoßgebet sandte ich leise zum Himmel. Dann zogen wir los, mein Schwiegervater mit Tochter und deren Kleinkind, meine Mutter und meine Kinder Franz, Christa, Irmgard und Marianne im Kinderwagen. Ich trug ein Kind unterm Herzen.

Zwei Tanten, mein Sohn Andreas und der Franzose, der bei uns arbeitete, sollten dann mit dem Treck nachkommen.

Es war wohl Januar oder Februar und es war sehr kalt. In Glatz angekommen, luden wir mitten in der Nacht ab. Wir wurden von der NSV in großen Gebäuden untergebracht. Dort vergingen Wochen bis wir bei einer Familie aufgenommen wurden. Mein Schwiegervater bekam schneller ein Zimmer, da er alt war. Auch meine Schwägerin mit Kind bekam eins. Für uns (meine Mutter, die vier Kinder und ich) war es schwer eine Unterkunft zu finden. So mußten wir noch länger in dem Gebäude verbringen. Nach einiger Zeit bekam ich mit meinen Lieben bei einer Familie Einlaß. Aber es dauerte nicht lange, da heulten die Sirenen und wir mußten so schnell wie möglich in den uns zugewiesenen Bunker bis zum Entwarnungszeichen. Es gab immer öfter Alarm und wurde auch in Glatz unruhig.

Da kam vom Rathaus der Aufruf, sich gleich zu melden. Alte Leute und Kinder wurden aufgeschrieben. Wir wurden ein paar Tage später mit dem Sammeltransport der Deutschen Wehrmacht nach Schlegel gebracht. Zum Glück war auch das Dorf Wangern mit dem Treck in Schlegel angekommen. Auf der Gemeinde erfuhr ich, daß Theodor Omonsky mit seinem Sohn, den zwei Tanten und dem Franzosen schon Unterkunft gefunden haben. Ach, wie dankte ich Gott, daß niemand verloren gegangen war. Wir mußten auf näheren Bescheid warten. Da kam Andreas, gerade 12 Jahre, angelaufen und sagte: "Mama, wir haben schon ein Quartier und ihr bekommt auch gerade eine Stube zugeteilt." Auch mein Schwiegervater mit Tochter bekam ein Zimmer etwas weiter weg, aber noch im Dorf. Nun waren wir erstmal alle zusammen. Wird dankten Gott dafür.

Mein Mann mußte sich gleich auf der Gemeinde melden und berichten, wie das Verlassen des Dorfes vonstatten ging. Nach einigen Tagen wurde er vom Volkssturm entlassen und zur Wehrmacht beordert. Er durfte auf keinen Fall Schlegel verlassen. Wenn der Aufruf kam, mußte er zur Stelle sein. Auch unser Pferd bekamen wir in einem Stall unter. Sogar für den großen Rollwagen fanden wir einen Platz nahe der Wohnung. Mein Schwiegervater versorgte das Pferd. Nun hatten wir alle keine richtige Arbeit zu verrichten. Die Kinder liefen bis zu den Mahlzeiten in der Gegend umher und brachten ab und zu von unseren Bekannten aus unserer Heimat Neuigkeiten mit.

Am 5. März 1945 wurde mein Mann zur Wehrmacht eingezogen. Wir waren alle sehr traurig und baten den lieben Gott um täglichen Schutz, daß er die Wiederkehr von meinem Mann und meinem Schwager ermögliche.

Am 11. März 1945 bekam ich mein sechstes Kind. Als ich in das Krankenhaus zur Entbindung kam, gewährten die Schwestern mir Einlaß. Sie waren sehr unruhig, da Tieffliegertruppen über Schlegel gemeldet worden waren. Ein kleines Zimmer wurde mit Decken ver-

dunkelt und in Windeseile eine Hebamme geholt. Kurze Zeit später wurde unter Fliegerlärm das Kind geboren. Die Freude war groß, daß alles gut verlief.

Ende März begann für uns Flüchtlinge eine grausame Zeit, denn die Russen rückten in Schlegel ein. Alle Häuser und Wohnungen wurden nacheinander durchsucht. Schmuckstücke, Uhren, Radios, Papiere, Sparkassenbücher und Policen, sie nahmen alles mit, was ihnen gefiel. Ach, was hatte ich Angst um meine Papiere, die ich ständig unter meiner Leibbinde trug. Mein Säugling, meine alte Mutter und meine Tanten waren wohl meine Rettung, daß die Russen nicht alles bei uns durchwühlten. Dann kamen eines Tages Russen, die nach Pferden suchten. Sie fragten, ob hier schon Soldaten durchsucht hätten. Ich sagte ihnen, daß hier nichts zu finden wäre. Wieder andere fragten nach einem Pferd. Ich konnte wählen, ob ich das Pferd oder meine schmucken Jungen mitgeben wollte. Weinend gab ich ihnen das Pferd, doch es war ihnen zu klapprig und zu mager und sie zogen wieder ab.

Nun kam ein Brief von meinem Mann aus dem Krieg. Als ich ihn öffnete, standen alle um mich herum, um zu hören, ob er Post von uns bekommen hatte und ob er wußte, daß wir eine kleine Elisabeth hatten. "Lies doch Mama", die Augen waren voller Freudentränen. Er schrieb: "Meine Liebe, kurz und in Eile gratuliere ich Dir zur kleinen Elisabeth und schicke Dir in Gedanken einen Frühlingsstrauß. Verliere nie das Gottvertrauen. Gott hilft Euch! Viele Grüße an alle. Theodor - Betet für mich, ich für Euch".

Nach einigen Tagen kam mein Schwiegervater aus dem Stall zu uns. Seine Augen waren voller Tränen und er erzählte, daß das Pferd tot wäre. Eine traurige Nachricht. Nun war der große Treckwagen ohne Gespann. Was sollte nun werden. Gott hilf weiter! Da kam unser Franzose von seiner Truppe und wollte auf Wiedersehen sagen und sich bedanken für die gute Behandlung in Wangern. Sie hatten von der französischen Behörde den Befehl bekommen, sich zu sammeln, denn es sollte eines Tages zurück in seine Heimat gehen.

Es war Aussicht auf Kriegsende. Ach, was waren wir wieder in Aufregung. Vater war noch im Krieg, der Wagen ohne Pferd und es gab keine Eisenbahn. Robert, der Franzose hatte uns einmal berichtet, daß der Krieg bald zu Ende wäre, aber daß wir trotzdem einer schlimmen Zeit entgegen gingen. Schlegel sollte geräumt werden. Robert zog wieder in seine Heimat. Bei uns sollten nun wieder alte Leute und Kinder notiert werden. Wir sollten wieder fortziehen, da nun auch die schlimmen Mongolen nach Schlegel einrückten. Fortziehen, aber wohin? Des öfteren kamen deutsche Soldaten die Straßen entlang marschiert und sangen: "Ja in der Heimat gibt es ein Wiedersehen ..." Irmgard lief zu ihnen und rief: "Wo ist denn unser Papa? Er soll zu uns kommen". Aber der gute Vater war nicht dabei.

Als der Gemeindevorsteher kam und fragte, wie es um unsere Familie stehe, schilderte ich ihm unsere Lage. Ich berichtete von dem 6. Kind, das bereits 8 Wochen alt war, aber auch von dem Verlust unseres Pferdes und daß mein Mann immer noch in der Ferne war. Wir wollten hier bleiben bis die große Unruhe vorbei war. Dann hörten wir, daß deutsche Soldaten in Schlegel angekommen waren. Nun wollten wir bei der Ankunft auch dabei sein. Wir kamen an die Kreuzung, da hörten wir Leute sagen, daß der Gärtner Omonsky auch dabei wäre. Ach, wenn es bloß so wäre. Ich hatte Marianne auf dem Arm, meine Augen waren voller Tränen und mein Herz klopfte laut. Da hörte ich eine Stimme: "Elisabeth".

Ich hatte meinen Theodor von Weitem nicht erkannt, da er fremde Kleidung an hatte. Er war es doch. Er nahm mir Marianne vom Arm. Sie hatte wohl etwas Angst, da der Vater ihr in der langen Zeit fremd geworden war und noch dazu war er in fremden Sachen. Nun gingen wir in unsere geliebte Stube. Theodor dankte mir, daß ich so tapfer war, auch daß ich die Wertpapiere so gut verwahrte. Es war wohl am 8. Mai 1945 als man keinen Kanonendonner mehr hörte und keine Tiefflieger mehr sah. In den nächsten Tagen meldeten wir uns gleich auf der Gemeinde. Wir legten unsere Papiere vor und Theodor berichtete, daß er auch einige

Tage in russischer Gefangenschaft war. Er wollte gleichzeitig die Erlaubnis einholen, in seine Heimat fahren zu dürfen, um dort zu sehen, ob er mit seiner großen Familie eine Unterkunft finden könnte, falls das Wohnhaus mit dem Gemüselager nicht mehr da wäre. Unser Kummer war groß, denn wir wußten nicht, wie wir nach Hause kommen sollten. Die Eisenbahn fuhr nicht und wir hatten kein Pferd, das den Wagen ziehen konnte.

Kurz entschlossen nahm Theodor seine Großnichte Gerda als Begleiterin mit und sie fuhren mit dem Fahrrad in die Heimat nach Wangern.

Es war wohl eine Woche vergangen, als der Vater zurückkehrte. Wir waren froh, daß alles gut ging und hörten gespannt zu, was er zu berichten hatte. Das Wohnhaus und der Schuppen standen noch. Das Haus war allerdings beschädigt, es hatte ein Loch im Boden. Theodor hatte das Dorf durchstreift.

Die Arbeiter vom Gut holten mit sämtlichen Wagen ihre Familien heim. Gerda war gleich da geblieben und machte die Stuben sauber, so gut sie konnte. So wurde geladen und wir waren froh, daß die Russen uns den Wagen nicht genommen hatten. So ging es mit Gottes Schutz wieder der Heimat zu, aber doch mit mancherlei Beschwerden. Ungefähr 3 Tage waren wir unterwegs, als wir Wangern erreichten, das wie ein Niemandsland aussah. Am 25. Mai 1945 kamen wir erschöpft in unserer Gärtnerei an. Ach, wie traurig war der Anblick. Ein Seufzen nach dem anderen kam von meinem Herzen. Lieber Gott, mach uns bitte stark. Gemeinsam dankten wir dem Vater im Himmel, daß wir vollzählig waren, und daß auch die kleine Elisabeth all die Strapazen überstanden hatte. Das Dorf war von Russen besetzt. In unserem Haus waren alle Möbel kaputt. Wir hörten, daß hier das Vernichtungskommando gehaust hatte. Sie nahmen alles mit, was ihnen gefiel.

Täglich mußten Erwachsene und große Kinder den Russen bei der Arbeit zur Verfügung stehen. Wir bekamen etwas zu essen und auch etwas Nahrung für die kleinen Kinder zu Hause. Eines Tages hörten wir, daß die Russen demnächst abziehen würden. Ach, was haben wir uns gefreut, daß wir ein neues Leben anfangen konnten und unser Land und Haus von toten Tieren und Unrat befreien und wieder urbar machen konnten. Ach, da kam das Dorf in neue Aufregung. Es hieß, die Polen ziehen demnächst ein und würden die Herrscher über unser schönes Schlesien sein. Sollten wir wieder einer grausamen Zeit entgegen gehen? Kurze Zeit später stand die Miliz vor der Tür. Sie sahen sich die Stuben an und sagten, daß eine siebenköpfige Familie in das Haus käme; sie wären ab heute die Besitzer und wir sollten ihre Arbeiter sein. Am nächsten Tag richteten wir unser Schlaflager auf der Erde; unsere Betten durften wir nicht benutzen.

Die Gewächshäuser waren mit Gemüsepflanzen und verschiedenen Topfblumen bepflanzt. Wir hatten auch schon verschiedene Gemüsepflanzen ins Freie gesetzt, es war Ende Mai 1945 und warm. Es war alles gut gewachsen. Wir alle arbeiteten fleißig, als wäre es noch unser Betrieb. Es wurde ein großes Stück Land mit Tabak angebaut. Wir hatten von Schlegel Samen mitgebracht und gleich ausgesät. Im Herbst wurde das Gemüse im 23 km entfernten Breslau auf dem Markt verkauft. Der Pole und mein Mann fuhren des öfteren dorthin und waren stolz auf die guten Einnahmen. Von den Polen wurden wir alle gelobt, besonders auch von der Miliz, weil wir Familien uns so gut verstanden.

Unsere Polenfamilie war durch unseren Fleiß reicher als die anderen Familien, die ja nichts weiter zu verkaufen hatten als Milch, Butter, Käse und Eier. Wir bekamen von den Polen Nahrungsmittel und ein paar Zlottis, wenn sie in Breslau guten Umsatz hatten. Auf unser Eigentum hatten wir kein Recht mehr. Selbst meinen einzigen Kamm hatten sie mir genommen. So konnte ich mich noch nicht einmal kämmen. Da zog ich mir ein Kopftuch auf bis mir mein Mann einen Kamm aus einem Stück Holz und Nägeln bastelte. Unsere Kleidungsstücke wurden immer weniger. Ach, lieber Gott, wie sollte das bloß weitergehen.

Die ältesten Kinder Andreas, Franz und Christa hatten 2 Jahre lang die Schule nicht besucht.

Dann wurden wir zur Miliz befohlen. Dort hörten wir, daß die Deutschen ihre Heimat für immer aufgeben mußten. Aber weil Omonsky mit "y" geschrieben wird, sah man, daß wir früher einmal Polen waren, so durften wir dableiben. Weil wir nicht polnisch sprechen konnten, wurde mein Schwiegervater zur höchsten Dienststelle zum Aussagen vorgeladen. Von der deutschen und polnischen Behörde wurde festgestellt, daß wir von der polnischen Adelsfamilie Omonsky (vor 150 Jahren) abstammten.

So vergingen unruhige Wochen bis nun wieder der Zug ins Ungewisse losgehen sollte, weil es anfang kälter zu werden. Da kam der Befehl uns vorzubereiten. So bald die Miliz ein großes Auto für unsere große Familie hätte, sollte es losgehen. Meine Mutter bekam Zutaten um Weißbrot zu backen. Das gleiche bekam sie auch getrocknet, damit es haltbar blieb für die Reise. Was war mein Mann so froh, daß wir so fleißig waren und von den Polen Zlotits bekamen. Wir konnten uns so einen Laster leihen. Wir hatten 2 Tage Zeit unsere Sachen zusammenzupacken. "Es ist höchste Zeit", sagte meine Mutter, "Schlachtet die Tauben, damit ich sie noch vor der Reise braten kann". So ging ich in der Nacht mit Andreas leise auf den Dachboden und mit Tränen in den Augen und Herzklopfen, mußten wir den schönen bunten Tauben die Köpfe abreißen und schnellstens zur Mutter bringen.

Nun rollte der große Lastwagen vor die Haustür. Wir wurden mit den Ersten v e r - frachtet, da wir kleine Kinder und alte Leute bei uns hatten. Unsere Polenfrau wollte uns noch zuletzt beim Verabschieden den Kinderwagen nehmen, wo Elisabeth noch darin lag. Die Miliz sah das und sagte: "Habt ihr noch nicht genug von der Familie Omonsky genommen und seid dadurch reich geworden?".

Nun kamen wir auf dem Breslauer Bahnhofsplatz an. Es war schon kalt. Unsere letzte Habe, die in Säcken, Fischkörben und Kartons verstaut war, war schwer zu tragen bis zur Kontrolle. Plötzlich tauchte Frau Zedler aus Wangern auf. Sie konnte ein bißchen polnisch und konnte uns einen Kastenwagen bei den Polen kaufen. Theodor, Andreas und Frau Zedler rollten dann zur Hauptkontrolle. Beim Kontrollieren auf dem Bahnhofsplatz war noch großes Herzeleid, Weinen und Kindergeschrei. Schnellstens wurde alles aus- und eingepackt was auf dem Tisch lag. Der Kontrolleur wollte mir einen kleinen Sack mit getrocknetem Brot wegnehmen. Er dachte wohl, es wäre noch etwas Wertvolles darin. Durch mein lautes Weinen und Bitten, daß das Brot doch für die Kinder und die Alten wäre, konnte ich es schließlich wieder einpacken. Dann kam meine Mutter mit dem Kinderwagen, in dem das Kind lag, an die Reihe. Sie mußte das Kind herausnehmen, auch das Bettzeug. Da entdeckte der Pole Mutters alte Handtasche, er schüttelte sie aus und sah ihre Trauringe und nahm sie ihr weg. Dann ging es flott weiter. Andreas fuhr schnellstens mit Frau Zedler, die der Miliz etwas auf polnisch sagte, vorbei. Nun kam noch Tante Hedel mit ihrem kleinen Wagen. Nur Vater war nicht dabei, er wurde als Waggonführer eingeteilt. Frau Zedler ging zurück in das Kontrollbüro, um nach Theodor und Tante Hedel zu sehen. Es war schon finster, so rief sie mit lauter Stimme nach Tante Hedel. Doch Tante Hedel konnte vor Angst nicht antworten, denn zwei polnische Jungen wollten ihr den kleinen Wagen wegnehmen. Frau Zedler war ihre Rettung. Dann brachte sie Theodor und die Tante zu uns. Gleich darauf wurden wir von der Miliz eingereiht und wurden dann in die Bahnwagen verladen. Ach, wir waren ja schon so müde und hungrig. Mit Gottes Hilfe schafften wir das Einladen. Frau Zedler mußte schnellstens wieder zur Kontrolle zurück.

Nun kamen noch 2 Familien mit je 6 Personen in den Viehwagen dazu. Es war sehr kalt. Die Kinder waren oben auf den Säcken und wir saßen unten eng zusammen. Die Pfeife ertönte, die Türen wurden geschlossen und die Räder rollten los. Im Wagen war es ja so kalt und finster, und wir hatten großen Hunger und Durst. Wir flehten den lieben Gott an, daß er nicht

von uns weiche.

Zum Glück hatten wir an Taschenlampen, Kerzen und Streichhölzer gedacht. Wir aßen etwas Brot und Stückchen von den Täubchen. Der letzte Tee wurde aufgeteilt. So rollten wir in Richtung Oldenburg. Wir wußten zum Glück immer, wie spät es war, da mein Mann seine Uhr wegen seiner Stellung als Waggonführer behalten durfte. Es war ständig dunkel im Waggon. Das Licht wurde nur zu bestimmten Zwecken angemacht, wenn z.B. jemand sich notgedrungen entleeren mußte. Dazu hatten wir Eimer, die ja auch mal entleert und gesäubert werden mußten. Die fremden Leute meinten, es müßte sich doch mal jemand um uns alle kümmern. Die ganze Nacht rollten die Räder bis zum nächsten Tag durch. Allmählich wurden die Kinder unruhig. "Bleibt bitte geduldig, Gott ist bei uns", flehte ich. Durch die Ritze kamen Hoffnungsstrahlen und die Räder standen plötzlich still. Wir hörten Schritte und Stimmen. Die Tür wurde geöffnet. Wir durften raus an die Luft. Wir bekamen den Befehl, schnellstens das Notwendigste zu erledigen, denn wir waren noch nicht in deutschen Händen. Ach, was hörte man lautes Flehen auf dem Bahnsteig nach Trinken und Essen. Die Kinder schrien: "Wir haben Hunger, und wann sind wir endlich zu Hause".

Da rief die polnische Miliz: "Alle rein in die Wagen, es gibt Verpflegung". Die Freude war groß. Wir hielten Gefäße bereit. Es dauerte sehr lange bis wir an der Reihe waren. Für die Erwachsenen gab es einen Salzhering, ein Stück Brot und einen Becher heißes Wasser aus der Lokomotive. Es schillerte blau-grün. Trockenmilch und Brot gab es für die Kinder. Was waren wir froh, daß wir noch getrocknetes Weißbrot und Taubenfleisch auf Vorrat hatten. Tante Hedel war der Verzweiflung nahe, sie hatte ja noch solchen Durst.

Die Räder rollten jetzt los. Ich glaube es vergingen 2 Tage bis sie wieder still standen. Dann wurden die Waggons geöffnet. Wir stiegen alle aus. In 3 Stunden sollte es wieder weitergehen. Die Waggonführer wurden zusammengerufen, um neue Informationen einzuholen. Diejenigen, die gut zu Fuß waren, wurden in die umliegenden Häuser geschickt, um Wasser und Handtücher zu holen, damit wir uns Gesicht und Hände etwas waschen konnten. Es waren zum Teil leere, zum Teil besetzte Häuser. Es war deutsches Land, aber teilweise schon in polnischen Händen. Die drei Stunden waren um. Alle stiegen ein, die Waggonführer mit einer Liste in der Hand, um zu sehen, ob alle vollzählig waren. Die Räder rollten wieder los. Immer noch ins Ungewisse. "Habt bitte noch Geduld, wir schaffen es schon", sagte ich. Das war am 27. November, der 13. Geburtstag von Andreas.

Er war sehr traurig, denn er hatte an seinem Geburtstag nicht mal ein Zuhause. Von einer fremden Frau bekam er einen großen Apfel geschenkt. Sein Gesicht strahlte vor Freude. Dann hörten wir, daß wir an der nächsten Station in deutsche Hände gelangen sollten. Es war höchste Zeit; die Kerzen gingen zu Ende, die Taschenlampen wurden immer schwächer. Man hörte die Miliz, die Wagen wurden geöffnet. Wir wurden den Deutschen übergeben. Im Flüchtlingslager Mariental wurden wir gepflegt. Auch waschen konnten wir uns und endlich einmal lang gestreckt schlafen. Am nächsten Tag kamen alle zur Entlassung.

Ach, jetzt hörten wir auch deutsche Nachrichten. Dann ging es mit der Einteilung der Familien los. Es vergingen Tage und wir wurden noch einmal gepudert wegen der Läuse. Am folgenden Tag erhielten wir etwas Marschverpflegung. Nun ging es wieder in den Viehwagen, der von Station zu Station rollte. In Obenstrohe war nun auch die Familie Omonsky an der Reihe mit Ausladen. Mit einem Ehepaar und einer anderen Familie bekamen wir im Vereinszimmer eines Wirtshauses Unterkunft. Unsere Säcke mit all den Sachen stellten wir in einem Nebenraum ab. Wir mußten uns beeilen, die Schlafplätze vorzubereiten, denn ab und zu war noch Lichtsperre.

Zum Glück kam ein Bauer vom Flüchtlingsamt und brachte Strohgarben und zwei Kerzen zum Leuchten, falls wir nachts mal austreten mußten. Am nächsten Morgen bereiteten die

Männer ein Strohlager mit Pferddecke an den Wänden entlang, damit wir uns mal setzen konnten. In der Mitte stand ein schmaler Tisch, für Stühle war kein Platz. Um 12.00 Uhr mußten die Männer in der Flüchtlingsküche erscheinen und in Milchkannen die zugeteilte Suppe abholen, dazu etwas Brot und Margarine für morgens und abends.

Demnächst sollten wir Lebensmittelkarten erhalten. Wir waren zufrieden, daß wir alle gesund waren, eine warme Unterkunft und zu Essen hatten. Nach einigen Tagen bekamen die anderen Familien eigene Stuben zugewiesen, so waren wir wieder für uns.

Es verging eine lange Zeit bis wir Bescheid für eine größere Unterkunft bekamen. Ungefähr 10 Tage vor Weihnachten teilte man uns in den Baracken von Obenstrohe einen großen Raum zu, der in 5 kleine Stuben unterteilt war. Da die Räume noch leer waren, konnten wir noch einige Tage im Wirtshaus bleiben.

Nun gingen wir zur Gemeinde, wo wir das Notwendigste zugeteilt bekamen. Es gab auch einen Holzschein und Kohle. Zwei Tage vor Heiligabend gab man uns einen halben Blechkuchen, einen Tannenzweig und zwei Kerzen, weil wir zu den kinderreichen Familien gehörten. Es war 1946 und wohl der bescheidenste Heiligabend, den wir je feierten. Die kleinen Mädchen fragten, wann das Christkind käme. Zum Glück schenkte man mir einen Guckkasten, in dem eine Krippe mit einigen Tieren aus buntem Papier war, einige Plätzchen und Bonbons waren auch dabei. Wir hatten mit den anderen Barackenbewohnern abgesprochen, daß wir gemeinsam zur Christmette nach Varel gingen. Wir mußten 1 Stunde durch den Wald marschieren. Dort dankten wir Gott für seinen Segen.

Im neuen Jahr ging es auf Arbeitssuche zum Arbeitsamt. Theodor bekam im Motorenwerk als Gärtner Arbeit, ich in einem großen Tanzlokal abwechselnd als Wasch-, Garderoben- und Klofrau. Im Sommer konnten wir bei einem Bauern arbeiten. Meiner Tante hatte ich Heimarbeit als Strickerin besorgt. Mein Schwiegervater und die Jungen mußten im Wald Holz sammeln, meine Mutter versorgte die Mädchen, kochte und wusch. Die Kinder wurden in der Schule angemeldet. Sie mußten sehr fleißig lernen, denn sie hatten zwei Jahre versäumt. Durch ihren Fleiß haben sie zwei Klassen übersprungen. Andreas, Franz und Christa wurden versetzt.

Auf einmal kam Post aus Frankreich von meinem Schwager Felix: "Ich habe eure Adresse ausfindig gemacht und komme demnächst auf Besuch". Gott sei Dank, er ist am Leben. Es verging noch einige Zeit, da stand er plötzlich auf dem Barackenhof. Die Freude war groß. Er hatte sich auf der Gemeinde bescheinigen lassen, daß sein Bruder mit Familie in Obenstrohe wohnt. Von der französischen Gefangenschaft in Calle' aus, mußte er noch ein Jahr Wehrdienst beim Bauern verrichten. Er hoffte auf eine schnellere Entlassung. Im Sommer sollte er für immer zu uns kommen. Er ging sofort zum Arbeitsamt, und bekam eine Stelle als Gärtner beim Bauern. Er meldete sich dort und bekam für seine Arbeit volle Kost. Zum ersten Frühstück erhielt er Milch und Flocken. Davon kochte meine Mutter einen riesigen Topf Suppe für uns alle.

Mein Schwager war sehr fleißig und mit Gottes Hilfe ist ihm die Aussaat aufgegangen. So konnten die gewünschten Gemüsesorten geerntet und verkauft werden. Es war das Jahr, wo man 40 DM pro Person Kopfgeld bekam, später kamen noch 20 DM hinzu.

Wir fuhren immer zum Frühmarkt, ich verkaufte recht flott. Andreas kam aus der Schule ohne ein Jahr zu wiederholen. Nun konnte er auch beim Bauern helfen. Er war dort sehr beliebt, da der Bauer keine Kinder hatte, sahen sie ihn als ihren Sohn an. Vater suchte laufend durch die Gärtnerzeitung eine Lehrstelle als Gärtner für Andreas. Es war eine Lehrstelle im Rheinland zu bekommen. Ich besorgte mir drei oder vier Kartons für seine Sachen. Für eine Raucherkarte lieh ich einen Kastenwagen. Der Tag der Abreise rückte näher. Mit Gebet und

Elternsegen ging es sehr zeitig zum Bahnhof nach Varel. Andreas mußte allein fahren wegen Geldmangel.

Nach einem Jahr besorgte er für seinen Bruder Franz auch eine Lehrstelle, ganz in seiner Nähe. Von Woche zu Woche verfolgte mein Mann mit seinem Bruder die Gärtnerzeitung auf der Suche nach einem kleinen Gärtnereibetrieb. Sie gaben die Hoffnung und das Gottvertrauen nicht auf.

Dann verstarb mein Schwiegervater und wurde in Varel begraben.

Das Motorenwerk, wo Theodor arbeitete wurde für immer geschlossen. So wurde er entlassen und ging wieder zum Arbeitsamt. Im Nachbardorf suchte ein Bauer einen tüchtigen Gärtner. Es hatte sich wohl herumgesprochen, daß der Bauer, wo sein Bruder arbeitete, durch diesen wohlhabender geworden war. Ach, was waren wir froh, daß Vater gleich eine Stelle bekommen hatte, wenn es auch eine Stunde mit dem Rad entfernt war.

Seine Worte kamen uns wieder ins Gedächtnis: "Der liebe Gott ist bei uns und hilft weiter." Als mein Schwager Felix in den Krieg gezogen war, hatte er zu Franz gesagt, er sollte für ihn beten, daß er gesund wieder heim käme. "Wenn ich wieder nach Hause komme, kaufe ich Dir ein kleines Pferd zum Reiten", hatte er hinzugefügt. Nun löste er sein Versprechen ein, allerdings kaufte er ein Fahrrad. "Nun löse ich mein Versprechen ein, es ist zwar kein lebendiges Pferd, sondern eines aus Metall". Da war die Freude groß, Franz radelte gleich im Barackenhof und alle Kinder liefen hinterher. Nun kam Theodor mit seinem alten Rad von der Arbeit heim und sah die vielen Kinder laut schreiend umherlaufen.

Da saß Franz freudig auf dem neuen Fahrrad. Er rief: "Papa, das ist das versprochene Stahlroß vom guten Onkel Felix". Sie kamen beide müde in die Stube und wir freuten uns über das wertvolle Geschenk. Ehe wir zu Bett gingen, sagte Franz: "Papa, fahr Du mit dem neuen Rad zur Arbeit und ich mit Deinem". Wir waren voller Freude über diese Worte.

"Wenn wir einen Betrieb gefunden haben, dann werde ich es wieder gutmachen", antwortete sein Vater.

Theodor war sehr fleißig und in kurzer Zeit sehr beliebt. Aussaat und Ernte waren ihm gut gelungen. Sein Bauer wurde wohlhabend, wie der Bauer vom Schwager. Er hatte es leichter mit dem Verkauf des Gemüses. Da er mit der Genossenschaft einen Vertrag abgeschlossen hatte, brauchte er nicht auf den Markt.

Immer noch auf der Suche nach einem Betrieb erhielten wir nach und nach immer mehr Absagen, aber auch Angebote. So fuhren Theodor und Felix manchmal am Wochenende mit den Rädern zum Bahnhof. Mit dem Zug fuhren sie die angebotenen Betriebe zum Besichtigen an.

Es war schwer einen richtigen Betrieb mit Wohnung für eine große Familie zu finden. Da kamen Theodor und Felix eines Tages mit einem kleinen Hoffnungsschimmer, und zwar aus Kassel. Dort gab es einen Betrieb. Er war ziemlich verwahrlost, das Haus war klein. Es gab fünf kleine alte Gewächshäuser, wo keine Verkaufsware darin war, außerdem einige vermorschte Frühbeetfenster. Nun kam Rücksprache mit der Besitzerin Frau Hördemann und dem Kulturamt. Diesmal mußte ich mitfahren mit sämtlichen Papieren. Theodor war froh, daß ich sie so gut verwahrt hatte.

Am 1. Oktober 1951 sollten wir einziehen. Doch das ging nicht, denn der Meister, der bei Hördemanns angestellt war, hatte kein Geld zum Ausziehen und keine Wohnung. So mußten wir auf Bescheid warten. Bei der Gemeinde legten wir das erste Schreiben der Gärtnerei Hördemann vor und baten um einen Umzugschein vom Flüchtlingsamt. Da kam ein Schreiben aus Kassel. Wir sollten den Betrieb am 1. Februar 1952 übernehmen, falls der

Meister auszog.

Wir erwarteten umgehend Bescheid, damit der Umzug geplant werden konnte. Es kam Rückantwort. Er hätte leider kein Geld zum Ausziehen, er benötige noch 300,-DM. So liehen wir uns den Betrag von unseren lieben Verwandten und sandten das Geld dem Mann zu. Mitte Januar bekamen wir von ihm Post. Er bedankte sich und wir konnten einziehen.

Wieder baten wir Gott um seinen Beistand. Das Flüchtlingsamt stellte ein großes Auto für unsere Möbel zur Verfügung. Sehr zeitig luden wir unsere Habe ein und los ging es, wieder in das Ungewisse.

Die beiden Bauern waren sehr traurig über unsere Abreise und von jedem bekamen wir ein großes Paket mit Essen zum schweren Anfang. Wir fuhren in einem beheizten Waggon bis nach Kassel. Dort angekommen meldeten wir uns in der Bahnhofsmision und baten um Unterkunft bis unsere Sachen ankamen. Uns wurden sogleich Plätze zugewiesen. Der Vater, Schwager Felix und Christa blieben tagsüber in der Gärtnerei um ein paar Vorbereitungen und Anmeldungen zu erledigen. Es war Herz-Jesu-Freitag und ich war mit der Missionschwester zur heiligen Messe gegangen um zu danken. Als ich nach Hause kam, riefen die Kinder: "Die Möbel kommen, es geht los". Ich bedankte mich mit einem herzlichen, Gott vergelt's, bei der Mission.

Wir konnten es nicht erwarten ein eigenes Dach über dem Kopf zu haben. Wir dankten Gott und bis heute sind wir alle noch dankbar.

Und ist das Zimmer noch so klein, es reicht für uns zum glücklich sein.



Franz (l) und Theodor (r) Omsky inmitten der Chrysanthemen in Kassel-Bettenhausen

Und nun zu Wangern (Renate Klose, geb. Heide, im Jahr 2000)

Wangern war mit ungefähr 1000 Einwohnern der südlichste Ort im Landkreis Breslau. Er grenzte im Osten an den Kreis Ohlau und im Süden an den Kreis Strehlen, ebenso auch im Westen. Wangern war angebunden an die Bahnstrecke Strehlen, Glatz, Mittelwalde. Es war ein rein bäuerliches Dorf mit kleinen und mittleren Betrieben und einem Dominium. Wangern war zu 90% katholisch.

In der Mitte des Dorfes stand die Kirche, die der hl. Hedwig, der Schutzpatronin Schlesiens, geweiht war. Am 15. Oktober wurde das Patronatsfest in der Kirche gefeiert mit viel religiösen, kirchlichen Zeremonien, aber auch auf der Straße war großer Rummel und auch ein alljährlicher Treffpunkt der ganzen Verwandtschaft. Wangern war 21 km von Breslau entfernt, mit eigenem Bahnhof. Der Grund ist die Beschaffenheit der Erde in dieser Gegend, alles Ackerland aus schwarzem Mutterboden, dessen Schollen nach dem Pflügen wie Speck glänzen, daran konnte man erkennen, daß Landwirtschaft der Haupterwerbszweig war und noch ist. Ein idealer Boden für den Anbau von Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Zuckerrüben, Kartoffeln und Futterrüben, es wurde nur soviel angebaut, wie man für den Eigenbedarf für Mensch und Tier benötigte.

Weidewirtschaft für Rindvieh gab es nicht. Luzerne und Kleeheu wurde nur in kleinen Mengen gemacht. Es wurde eine reguläre Stallwirtschaft betrieben, was heißt: Pferde, Rinder und Schweine mußten morgens, mittags und abends gefüttert werden. Ab 1. Oktober wurden die Zuckerrüben geerntet, sie wurden gewogen und auf einer Niederlage gelagert. Wenn die Feldarbeit vorbei war, wurden sie nochmals aufgeladen, in Waggons verladen und zur Zuckerfabrik nach Klettendorf per Bahn gebracht. Es war eine harte Arbeit für Mensch und Vieh, aber ein kleiner Nebenverdienst junger Männer und Bauern.

Für die neuen Bewohner ist es Wegry, aber für uns war es, ist es und wird es immer Wangern heißen.

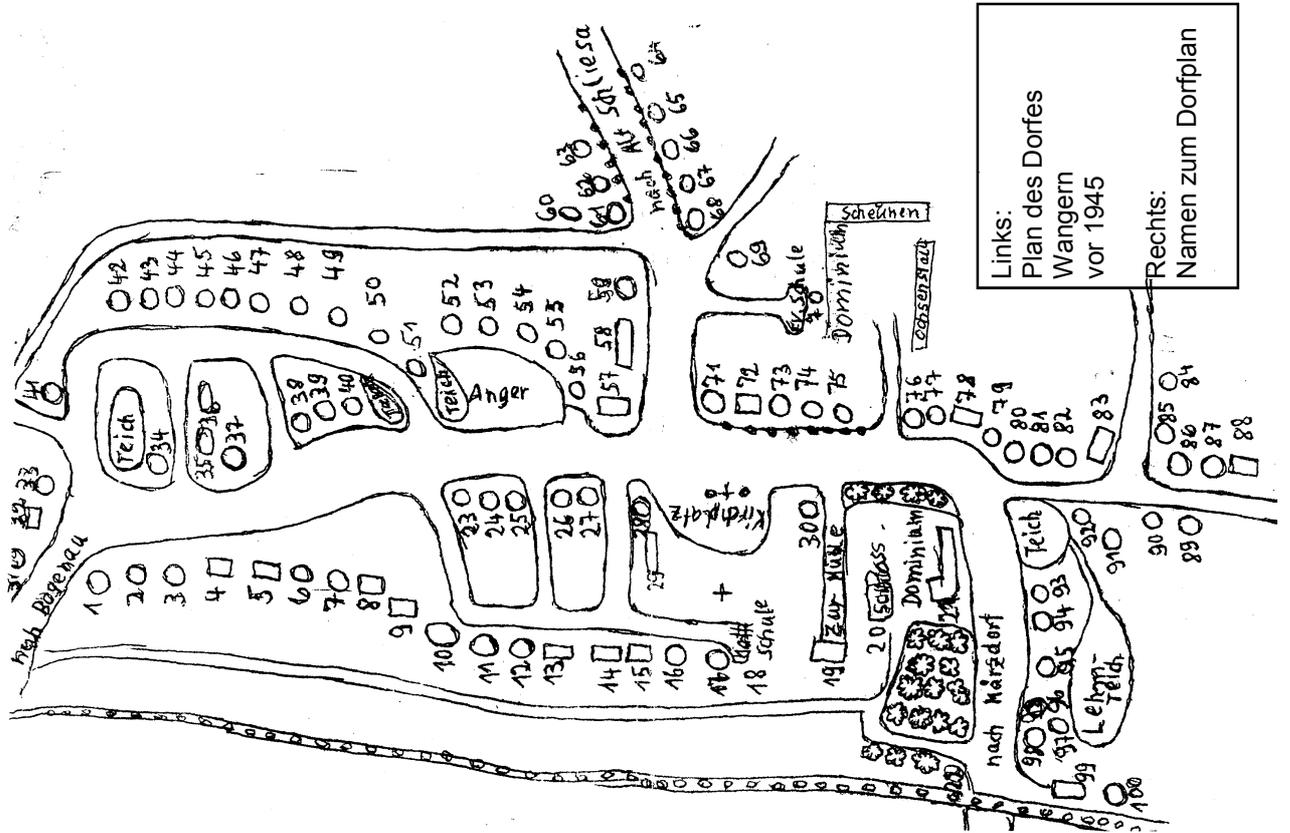
Bei meinem Bericht muß ich die Frage stellen, ob es 55 Jahre nach dem 2. Weltkrieg überhaupt noch zeitgemäß ist, über die Vertreibung zu schreiben. Diese Frage beantworte ich ohne Zweifel mit Ja! Sind doch 12 Millionen Deutsche unter vielfach unmenschlichen Bedingungen aus den Ostgebieten des deutschen Reiches wie Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Brandenburg, Ober- und Niederschlesien, außerdem aus Danzig, den baltischen Staaten, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien aus ihrer Heimat vertrieben worden. 2 Millionen brachten diese Ereignisse den Tod. In jüngster Vergangenheit und Gegenwart finden in Europa und der ganzen Welt ethnische Säuberungen - das moderne Wort für Vertreibung - statt.

Breslau war die Hauptstadt von Schlesien und hatte 1939 410 100 Einwohner. Die deutsche Besiedlung begann im 12. Jahrhundert und wurde unter Piasten-Herzog Heinrich I (1201 - 1239) - Sohn des Boleslaw und seiner Frau Hedwig, Bayrische Herzogin aus dem Geschlecht Andechs - Meran, verstärkt fortgesetzt. Sein Sohn Heinrich II sollte den Plan verstärkt vollenden. Doch die Schlacht auf der Wahlstatt bei Liegnitz gegen die einbrechenden und sich zurückziehenden Mongolen 1241, machten seinem Leben ein jähes Ende. Mit diesem Datum hat sich Schlesien erstmals in die Weltgeschichte eingeschrieben. Herzogin Hedwig wurde auf Grund ihrer großen Aufbauwerke und Gründung vieler Klöster und Kirchen, wie das Kloster Trebnitz, nördlich von Breslau, wo sie 1243 starb, bereits 1267 heilig gesprochen.

Seitdem wird sie als Schutzpatronin von Schlesien verehrt.

1. Deus
2. Minschke Bauer
3. Hoffmann Bauer
4. Jentzig Bauer
5. Steinert Bauer
6. Steinert Mietshaus
7. Müller Bauer
8. Hanke Bauer
9. Schölzel Bauer
10. Michael Hubert Schlachter
11. Schwesternhaus u. Kinderg.
12. Pantke Bauer
13. Müller Arbeitshaus
14. Müller Bauer
15. Wende Bauer
16. Pfarrhaus
17. Kath. Schulhaus (Lehrer Rainer)
18. Kath. Schule
19. Mühle Dominium
20. Hicketier Schloss
21. Dominium Arbeiter Häuser
22. Luxa Stellwerk
23. Kappelt Friseur u. Bauer
24. Mälzige
25. Kleingest Kolonialwaren
26. Boethe Bäckerei u. Bauer
27. Müller Villa
28. Müller, Faulhaber Bäckerei
29. Müller Arbeitshaus
30. Michael Mietshaus
31. Olschofsky Arzt
32. Tschischke Bauer
33. Knetsch Bauer
34. Kirchner Bauer
35. Gemeindehaus
36. Gemeindehaus
37. Pohl Strassenmeister
38. Thiel Bauer
39. Scheffler Post
40. Deus Bauer
41. Kleinoth Bauer
42. Kleiner Bauer
43. Hoffmann Elektriker
44. Olschmike HÜHNERFARM
45. Geller Zeitungsfrau
46. Kache Näherin
47. Unverricht Bauer
48. Langner Bauer
49. Schöpal Maurer
50. Grüthling Tischler
51. König
52. Deus Bauer
53. Instinky Bauer
54. Lauber Schwarzer
55. Schebiella Sattler
56. Sennwitz Mietshaus
57. Sennwitz Bauer
58. Sennwitz Arbeitshaus
59. Sennwitz, Schmiede Wabnitz
60. Scholz Maurer
61. Geister Stellmacher
62. Gregor Wachmeister i.R.
63. Anter Bahner
64. Sobirei Mietshaus
65. Miesler Maurer
66. Rahemacher
67. Hubert Schweinehändler
68. Weide Arbeitshaus
69. Bishop Maurer, Boethe Mietshaus
70. Ev. Schule Baron
71. Rose Gasthaus
72. Weide Bauer
73. Kuhr Bauer
74. Dominiumhaus Fischerusw.
75. Dominiumhaus Machajew
76. Kegel Kolonialwaren
77. Pelle Brunnenbauer
78. Dominiumhaus Arbeiter
79. Kadura Bauer Bernh.
80. Kadura Bauer Alois
81. Gladisch Maurer
82. Sambale Bauer
83. Omonky Gärtneri
84. Stephan Bauer
85. Stephan Maurer
86. Stephan Bahnarbeiter
87. Posthaus
88. Bischof Bauer
89. Schwarzer Maurer
90. Vieweger Maurer
91. Langer Lehrer
92. Moritz Klempner
93. Ackermann Schlosser
94. Omonsky Bauer
95. Wiescholek Kohlenhandel
96. Janotta Düngemittel
97. Mai Bahner
98. Bahnerhaus Werner
99. Bahnhof
100. Bunk Bahnvorsteher

1. Deus
2. Minschke Bauer
3. Hoffmann Bauer
4. Jentzig Bauer
5. Steinert Bauer
6. Steinert Mietshaus
7. Müller Bauer
8. Hanke Bauer
9. Schölzel Bauer
10. Michael Hubert Schlachter
11. Schwesternhaus u. Kinderg.
12. Pantke Bauer
13. Müller Arbeitshaus
14. Müller Bauer
15. Wende Bauer
16. Pfarrhaus
17. Kath. Schulhaus (Lehrer Rainer)
18. Kath. Schule
19. Mühle Dominium
20. Hicketier Schloss
21. Dominium Arbeiter Häuser
22. Luxa Stellwerk
23. Kappelt Friseur u. Bauer
24. Mälzige
25. Kleingest Kolonialwaren
26. Boethe Bäckerei u. Bauer
27. Müller Villa
28. Müller, Faulhaber Bäckerei
29. Müller Arbeitshaus
30. Michael Mietshaus
31. Olschofsky Arzt
32. Tschischke Bauer
33. Knetsch Bauer
34. Kirchner Bauer
35. Gemeindehaus
36. Gemeindehaus
37. Pohl Strassenmeister
38. Thiel Bauer
39. Scheffler Post
40. Deus Bauer
41. Kleinoth Bauer
42. Kleiner Bauer
43. Hoffmann Elektriker
44. Olschmike HÜHNERFARM
45. Geller Zeitungsfrau
46. Kache Näherin
47. Unverricht Bauer
48. Langner Bauer
49. Schöpal Maurer
50. Grüthling Tischler



Zurück an den Geburtsort

Es ist nicht einfach, an den Geburtsort von dem man einst vertrieben wurde, zurückzukehren. Aber durch einen ersten Besuch im August 2005 und Gesprächen mit freundlichen Dorfbewohnern und der liebevollen spontanen Aufnahme von Frau Leokadia und Gerd Jopek sowie den Nachbarn von Familie Ciaciula, haben wir erste Kontakte geknüpft, leider war die Familie Ciaciula nicht anwesend.

Am 16. Oktober 2006 haben wir noch einmal kurz entschlossen Breslau und Wegry, früher Wangern, besucht. Diesmal hatten wir großes Glück, mit Hilfe des Nachbarn der Familie Ciaciula dürfen wir in das ehemalige Elternhaus Omonsky einkehren und waren überwältigt von der Gastfreundlichkeit der Oma und der Enkelin, sowie Frau Leokadia Jopek, die als Dolmetscherin und Vertrauensfrau die Brücke zwischen Deutschland und Polen schlug.

Durch das telefonische Gespräch zwischen Mutter und Tochter Ciaciula und Schwiegersohn, die tagsüber in Breslau eine Apotheke betreiben und nichts von unserem Besuch wussten, haben wir erfahren, dass sie ein Interesse an der Geschichte vom Wegry und der Familie Omonsky, die dort einmal beheimatet waren, zeigen, zumal sie nicht die direkten Grundstücksnachfolger sind.

Mit diesem Geschichtsbericht meiner Mutter, die in einem gesegneten Alter von fast 95 Jahren dieses Jahr verstorben ist, möchten wir dem Leser einen Einblick in einen Teil der Geschichte von Wegry und der Familie Omonsky geben und hoffen, dass in Zukunft Frieden und Versöhnung zwischen den Völkern herrscht.

Wir wünschen ihnen alles Gute für die Zukunft und würden uns freuen, wenn auch sie uns einmal besuchen würden.

Christa Kohl, geb. Omonsky, im Dezember 2006

Christas Rückkehr



Christas Suche nach dem Elternhaus

Scheune und Lagerhaus des
elterlichen Grundstücks heute



Die Familie Omonsky, (Elisabeth Omonsky: hintere Reihe Mitte)



Christa Kohl, Tochter der Elisabeth Omonsky (rechts) zu Besuch
am 16. Okt. 2006 bei den neuen Eigentümern Familie Ciaciula
(Links Oma Ciaciula mit Enkelkind, in der Mitte die Übersetzerin,
Frau Jopek)



Die Gärtnerei Omonsky im Jahr 1970 in Bettenhausen (Auf dem freien Feld rechts baute später der Baumarkt Max Bahr.

Elisabeth Omonsky schrieb auf Wunsch von Freunden und Verwandten ihre Geschichte der Vertreibung aus Schlesien auf. Gleichzeitig berichtet sie über die Gründung der Gärtnerei Omonsky in Kassel-Bettenhausen, und erstellt damit auch einen Baustein für die Bettenhäuser Geschichtsforschung.

Ihre Tochter Christa nimmt dann den Kontakt zu den Bewohnern ihres Elternhauses in Polen wieder auf und es entwickelt sich eine neue Freundschaft.

Das ist eine ergreifende und versöhnliche Geschichte, die hilft, Hass und Vorurteile zu überwinden, eine kleine Hilfe für das echte Zusammenwachsen unserer Europäischen Union.

Umschlagtext des Verlegers Falk Urlen